

# Über die Magie im wirtschaftlichen Denken

Hinter-Gedanken zum „Gedanken des Gegenseitigen-Nutzens“  
von Mo-ZI in Zusammenschau mit dem Denken von ADAM MÜLLER

HORST TIWALD  
<[www.horst-tiwald.de](http://www.horst-tiwald.de)>

## I.

Die gesellschaftlichen Folgen des menschlichen Individualismus forderten schon immer Denker heraus.

Bereits der chinesische Philosoph Mo-ZI (geb. 470 v. Chr.)<sup>1</sup> brachte mahnend das Bild zur Sprache, dass die Menschheit ein „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ sei.

Alle Menschen seien:

- einerseits durch einen „individuellen Wechselwirkungs-Zusammenhang“ des gegenseitigen Nützens und Helfens, des „Austausch wechselseitigen Vorteils“, d.h. des „gegenseitigen Nutzens“ (*xiang li*) miteinander „verknüpft“;
- andererseits aber durch eine „universelle alle vereinigende Liebe“ (*jian ai*) miteinander innig „verbunden“.

Durch dieses „dialektische Bild“ von:

- „individuellem Verknüpft-Sein im gegenseitigen Nutzen“;
- und „universellem Verbunden-Sein in der Liebe“;

wollte Mo-ZI dazu beitragen, den gesellschaftlichen Zusammenhang durch eine „tätige Nächsten- und Fern-Liebe“ zu fördern.

Mit dieser auf die „Gesamtheit des Volkes“ orientierten Einstellung trat Mo-ZI, genau so wie JESUS 500 Jahre nach ihm:

---

<sup>1</sup> Siehe RALF MORITZ: „Die Philosophie im alten China.“ Berlin 1990. ISBN 3-326-00466-4. S. 67–92.

- für ein Helfen und Teilen;
- und gegen eine parasitäre und verschwenderische Lebensweise ein.

In Deutschland war es insbesondere ADAM MÜLLER<sup>2</sup>, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts das untergründig weiterwirkende Denken von BARUCH DE SPINOZA (unter anderem durch GOTTHOLD EPHRAIM LESSING, FRIEDRICH HEINRICH JACOBI, FRIEDRICH VON HARDENBERG [NOVALIS], FRIEDRICH WILHELM JOSEF SCHELLING und JOHANN WOLFGANG VON GOETHE) mit der Kritik am Individualismus der FRANZÖSISCHEN REVOLUTION, welche der Engländer EDMUND

---

<sup>2</sup> ADAM MÜLLER wurde 1779 in Berlin geboren. Über sein Denken schrieb FRIEDRICH BÜLOW: *„Adam Müller gilt gemeinhin als der Hauptvertreter der politischen Romantik. Was Romantik ist, das lässt sich allerdings begrifflich kaum bestimmen. Es hieße ja auch: sich an dem Geist der Romantik versündigen, wollte man durch einen Begriff eine Weltanschauung und Lebensstimmung einzufangen versuchen, der alles begriffliche Erfassen durch und durch zuwider war, die dem toten Buchstaben rationaler Wissenschaft die Idee lebendiger Erkenntnis entgegenstellte. Die romantische Wissenschaft verpönte jegliche Art begrifflicher Eindeutigkeit: der denkende Mensch trat hinter dem empfindenden und ahnenden Subjekt zurück. Die poetisch-anschauliche Erfassung der Dinge wurde der logischen Analyse vorgezogen. Was aber ist die Idee der Romantik, worin ist ihr Wesen zu sehen? In ihren Anfängen war die Romantik eine von einer Gruppe jugendlicher Dichter und Denker ausgehende Reaktionsbewegung gegenüber Individualismus und Rationalismus gewesen. Man wollte aus der Enge der Einsamkeit heraus und die Leere der reinen Verstandesbestimmungen überwinden. Man sehnte sich nach Gemeinschaft und Untertauchen im Leben eines Volkes ... Die Zusammengehörigkeit war ihnen eine naturgegebenes Verhältnis, das Zusammenleben eine von Begeisterung erfüllte Ideengemeinschaft.“* In: ADAM MÜLLER: *„Vom Geist der Gemeinschaft - Elemente der Staatskunst – Theorie des Geldes“* (Zusammengestellt und eingeleitet von FRIEDRICH BÜLOW), ALFRED KRÖNER-VERLAG Leipzig 1931, Seite XVII-XVII.

Siehe auch: ADAM MÜLLER: *„Die Elemente der Staatskunst“* – Sechsendreißig Vorlesungen – Ungekürzte Ausgabe. F. W. Hendel Verlag zu Meersburg am Bodensee und Leipzig 1936.

BURKE<sup>3</sup> vorbrachte, verband und in das politisch-ökonomische Denken seiner Zeit einbrachte.

Vor dem Hintergrund des traditionellen chinesischen Denkens möchte ich nun „hintergründige Gedanken“ über diesen „gegenseitigen Nutzen“, wie sie in Deutschland bereits von ADAM MÜLLER vor langer Zeit zur Sprache gebracht wurden, in den Vordergrund rücken.

## II.

Jede Tatsache hat ein Sosein und ein Wertsein<sup>4</sup>:

- das „Sosein“ hat jede Tatsache „für sich“ und bekommt es durch seine „Unterschiede zu anderen Tatsachen“;
- das „Wertsein“ hat eine Tatsache dagegen „für andere Tatsachen“; das Wertsein einer Tatsache „unterscheidet nicht“ von anderen Tatsachen, sondern „verknüpft“ mit anderen Tatsachen, es „betrifft“ andere Tatsachen;
- keine Tatsache hat ein Wertsein für sich selbst;
- das „Dasein“ einer Tatsache ist der Bezug für alles, was „für sie“ Wert hat. Das Dasein anderer Dinge ist wiederum der Bezug für das, „wofür“ eine Tatsache einen Wert hat.

Alle Dinge sind im Wechselwirken miteinander „verknüpft“, sie „betreffen“ einander.

Sie haben „gegenseitig für einander“ bestimmte Funktionen, sie können „füreinander“ mehr oder weniger:

- einen konstituierenden positiven Wert;
- einen bedrohenden negativen Wert
- oder einen neutralen Wert.

haben.

---

<sup>3</sup> Vgl. EDMUND BURKE: „*Gedanken über die Revolution*“. Reihe: „*Klassiker der Staatskunst*“ (Hrsg. FERDINAND WAGNER und F. A. WESTPHALEN), Band 4. Verlag Wilhelm Braumüller Wien 1950.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu meine diesbezüglichen Texte zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com).

Jede Tatsache steht mehr oder weniger in der „Mitte“ zwischen:

- jenen Tatsachen, die sie stützen oder bedrohen, die also „einen Wert für sie“ haben;
- und jenen Tatsachen „für die sie selbst einen stützenden oder einen bedrohenden Wert“ hat, d.h. für die sie selbst „Mittel“ ist.

Tatsachen sind jeweils ein Ganzes.

Sie bauen sich aus Teilen, bzw. aus Gliedern auf, die selbst wieder Ganze und in sich gegliedert sind, usw.

So hat jede Tatsache:

- nach innen hinsichtlich ihrer Glieder einen diese Glieder verbindenden und „zusammenhaltenden Wert“;
- nach oben hinsichtlich des sie umfassenden Ganzen einen dieses Ganze „stützenden Wert“;
- neben sich hinsichtlich ihrer Nachbar-Glieder im gemeinsamen Ganzen einen gegenseitig „nützenden Wert“;
- nach außen zum Umfeld des gemeinsamen Ganzen einen wechselwirkend sich selbst und das Ganze „erhöhenden Wert“.

Im Ausbalancieren dieses Werte-Geflechtes geht es daher um ein allseitiges Hinhören (*xiao*).

Insbesondere gilt es aber „auf das alles Umfassende achtsam hinzuhören“ (*xiao*), um die „Mitte“ in diesem Wert-Gefüge zu finden.

Dieses umfassende Ganze:

- war für HERAKLIT die Natur (*physis*), auf die hinzuhören Weisheit bedeute;
- im indischen Denken wurde dieses Umfassende als *Brahman* bezeichnet, das man im Herzen tragen müsse (vgl. unser Wort „Barmherzigkeit“);

- das traditionelle chinesische Denken nennt dieses umfassende Ganze *Dao*, auf das man Hinhören (*Xiao*) solle;
- im christlichen Denken, wie es in Nachfolge des Denkens von SPINOZA in der deutschen Romantik zu Sprache kam, wird dieses letztlich alles umfassende Ganze, auf das man (in der Liebe hinhörend) in der praktischen Welt seine Orientierung finden könne, *Gott* genannt. Dieses Ganze wurde dabei, ähnlich wie im traditionellen chinesischen Denken, organisch-hierarchisch aufgebaut gedacht. Daraus ergab sich ein aufsteigendes Hinhören auf dieses Ganze über ein Hinhören auf die Natur, auf Vater und Mutter, auf die Familie, auf die Gemeinschaft, den Staat, auf die Menschheit, usw.

Ein individualistisch ausbeutendes oder schmarotzendes Verhalten, ohne solidarische Rücksicht auf die Anderen und auf das jeweils gemeinsame Ganze, sowie auf das dieses Ganze ernährende Umfeld, hat in einem auf Gegenseitigkeit aufgebauten Organismus aus dieser Sicht daher keine Dauer.

In der abendländischen Philosophie hat diese Sichtweise, wie schon erwähnt, bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts besonders treffend ADAM MÜLLER<sup>5</sup> zur Sprache gebracht, was aber mehr oder weniger in Vergessenheit geriet.

### **III.**

Ein Mittel der gesellschaftlichen Synthese der Menschheit ist das Geld<sup>6</sup>, genau so wie die Sprache<sup>7</sup> eines hierfür ist:

---

<sup>5</sup> Vgl. ADAM MÜLLER: „*Vom Geist der Gemeinschaft - Elemente der Staatskunst - Theorie des Geldes*“ (Zusammengestellt und eingeleitet von FRIEDRICH BÜLOW), ALFRED KRÖNER-VERLAG Leipzig 1931.

<sup>6</sup> JAKOB BAXA meinte, dass gemäß seiner soziologischen Geldtheorie für ADAM MÜLLER „*das Geld nur Ausdruck für die wirtschaftliche Verbundenheit der Gesellschaft zu einem Ganzen darstelle*“. In: JAKOB BAXA: „*Adam Müllers handschriftliche Zusätze zu den ‚Elementen der Staatskunst‘*“ (Mit ei-

- beziehen sich die Wörter der Sprache auf das allgemeine „Sosein“ von Tatsachen;
- so versucht das Geld (als etwas Allgemeines, d.h. als Waren-Abstraktion) das „Wertseins“ der Beziehungen der Menschen, bzw. der getauschten Mittel, abzubilden und so Grundlagen einer gerechten und vorausschauenden Wert-Kommunion der Menschheit zu schaffen.

Die Wörter versuchen in ihrer Bedeutung das „Sosein“ einer Tatsache zu treffen, um die Tatsachen von einander zu „unterscheiden“, während das Geld alle „Verbindungen“ der Menschen letztlich unter einem einzigen allgemein gültigen „Wertsein“ einheitlich zu fassen versucht, was ungemein schwieriger ist als das semantische Unterscheiden in der Sprache.

Gedanken über die Probleme mit den Wörter in der Sprache können uns daher helfen, auch zu treffenden Gedanken hinsichtlich des „Richtigstellens der Werte“ zu kommen.

Wie mit dem Gebrauch der Sprache Missbrauch getrieben werden kann, so ist dies nämlich auch mit dem Geld möglich.

#### **IV.**

Das „Richtigstellen der Wörter(*ming*)“ hat auch in der chinesischen Denk-Tradition eine ganz besondere Funktion<sup>8</sup>.

Bereits für KONFUZIUS war das „Richtigstellen der Wörter“ eine „fundamentale“ und „radikale“ Angelegenheit.

---

*nem Anhang Verschollener Schriften Adam Müllers aus den Jahren 1812-1818*). Verlag von Gustav Fischer, Jena 1926, Seite 101.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu auch ADAM MÜLLER: „Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland“. In: ADAM MÜLLER (Hrsg. WALTER SCHROEDER und WERNER SIEBERT): „Kritische/ästhetische und philosophische Schriften“. Neuwied und Berlin 1967, Band 1, Seite 297-451.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu mein Buchmanuskript: „Chinesisch Denken – Selbständige Beiträge im wiederholenden Zusammenhang“. Zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com).

KONFUZIUS hatte nämlich bereits eine sehr moderne Auffassung von der Sprache. Sein Sprachverständnis ist leicht zu verstehen, wenn man berücksichtigt, dass er die Gesellschaft, bzw. den Staat als ein den Menschen konkret umfassendes System bzw. als einen dem Menschen raum-zeitlich übergeordneten Organismus auffasste, in dessen Harmonie sich der einzelne Mensch erst verwirklichen könne.

So:

- wie das Nervensystem für den menschlichen Körper ein Regelungs- und Informations-System darstellt, welches dafür sorgt, dass die Organe des Körpers gut zusammenspielen und der Körper als Ganzes in seiner Umwelt auch zweckmäßig tätig werden kann;
- so bildet die Sprache im umfassenden System „Gesellschaft“ ein ähnliches Informations- und Regelungs-System.

Die Sprache ist so etwas wie das „Nervensystem der Gesellschaft“.

Ganz ähnlich müssen wir uns die Funktion des Geldes vorstellen, etwa als ein regelndes Hormonsystem.

Wird das menschliche Nervensystem oder das Hormonsystem zerstört oder zum Beispiel durch Drogen gestört, dann reduziert sich die Leistungsfähigkeit des Körpers, der dann in seiner Umwelt nicht mehr zweckmäßig tätig sein kann.

Ähnliches gilt für die Sprache hinsichtlich der gesellschaftlichen Steuerung und Regelung, aber es gilt auch für das Geld.

Wird die Sprache verfälscht oder das Geld wertlos, bzw. für viele Menschen nicht mehr erreichbar, dann zerbricht die Gesellschaft bzw. der Staat.

Salopp formuliert:

- Die Gesellschaft wird reif fürs „Irrenhaus“ bzw. für das „Armenhaus“.

Bereits im Jahre 484 v. Chr. sagte KONFUZIUS hinsichtlich der Notwendigkeit der „Richtigstellung der Begriffe“:

*„Wenn die Begriffe nicht richtig sind, so stimmen die Worte nicht; stimmen die Worte nicht, so kommen die Werke nicht zustande; kommen die Werke nicht zustande, so gedeiht Moral und Kunst nicht; treffen die Strafen nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen..“<sup>9</sup>*

Hinsichtlich der „falschen Benennungen“ sagte KONFUZIUS:

*„Eine Eckenschale ohne Ecken: was ist das für eine Eckenschale, was ist das für eine Eckenschale!“*

Im LUN YU steht hierzu folgender Kommentar:

*„Der Meister hielt sich darüber auf, dass ein Opfergefäß, das früher eckig war, aber im Laufe der Zeit abgerundet hergestellt zu werden pflegte, noch immer mit der alten Bezeichnung genannt wurde, die dem Wesen nun gar nicht mehr entsprach: Ein Gleichnis für die Zustände der damaligen Zeit, die auch nichts mehr mit den Einrichtungen der guten alten Zeit gemein hatten als den bloßen Namen. Diese Begriffsverwirrungen waren nach Kung einer der schlimmsten Übelstände, da ohne adäquate Begriffe der Mensch der Außenwelt hilflos und machtlos gegenübersteht.“<sup>10</sup>*

Heute würde KONFUZIUS vermutlich mit gleichem Recht sagen:

*„Atome, die teilbar sind, was sind das für Atome, was sind das für Atome!“ oder „Ein Geld, das nichts mehr mit Gold zu tun hat, was ist das für ein Geld!“*

---

<sup>9</sup> KUNGFUTSE (Übers. RICHARD WILHELM): „Gespräche (Lun Yü)“. Buch 13/3. Jena 1921

<sup>10</sup> KUNGFUTSE: a.a.O. Buch 6/23



Heute geht es daher nicht nur um ein Richtigstellen der Wörter, sondern auch um ein Richtigstellen der Werte, insbesondere aber um das Erhellen des Wesens des Geldes als eine allgemeine Waren-, Güter- bzw. Leistungs-Abstraktion.

## **V.**

Das „Geld“ hat nur deswegen einen „Wert“, weil es als „Zahlungs-Mittel“ in der „Mitte“ steht.

Daraus ergibt sich notwendig eine „janusköpfige Wert-Bestimmung“, die sowohl in die Zukunft als auch in die Vergangenheit blicken „muss“, um eine Wert-Balance zu gewinnen.

Bezogen auf die Frage nach dem „Wesen des Geldes“ als konkretes „Zahlungs-Mittel“ stellt sich dieses „Mittel“ daher als etwas dar:

- was einerseits seine „Herstellungs-Kosten“ hatte, d.h. es ist bestimmt durch das, was man konkret tun musste (als „Geld-Ursache“), um eine bestimmte „Geld-Einheit“ zu erweben;
- und andererseits durch das, was man künftig mit dem Geld konkret anfangen kann und will (als „Geld-Zweck“).

Diese Unterscheidung trifft auf jedes weitere „Mittel“, sowohl des „Geld-Erwerbes“ als auch der „Geld-Verwendung“ zu:

Auch für das, was mir „Mittel“ dafür war, das „Zahlungs-Mittel“ Geld zu erwerben, musste ich ja ebenfalls bereits vorher etwas tun. D.h. auch die Leistung oder die Ware, „mittels“ derer ich das „Zahlungs-Mittel“ erworben habe, hatte ebenfalls ein „Vorher“, d.h. es hatte ebenfalls „Herstellungs-Kosten“, usw.

Wenn ich den Blick auf die Zukunft der „Geld-Verwendung“ richte, dann gilt dort das Gleiche, zum Beispiel auch für das erworbene „Zahlungs-Mittel“, welches der „Zweck“ und „Lohn“ meiner Anstrengungen war.

Dieser „Lohn“ hat ebenfalls eine Zukunft, er ist „Mittel“, etwas anderes zu erwerben.

Dieses „Erworbene“ kann wiederum „Mittel“ für einen weiteren „Zweck“ sein, bei dem ich wiederum einen „Nutzen“, z.B. noch mehr „Zahlungs-Mittel“ erwarte, usw.

Jeder „Zweck“ relativiert sich daher zu einem „Optimum“ (bzw. zu einem „optimalen Mittel“), mit dem ich jenes „Maximum“ eines erneut angepeilten „Zweckes“ erreichen kann.

Angesichts dieser jeweils „weiteren Zwecke“, bzw. angesichts eines „wechselwirkenden Geflechtes von Zwecken“, gibt es keinen „letzten Zweck“, den man isoliert als „Maximum“ anstreben könnte.

In Schleifen wird nämlich Bezwecktes rückwirkend zu einer Einflussgröße für jene Mittel, die ich brauchte und künftig wieder brauchen werde, um jene Zwecke zu erreichen.

Es geht also nie um das Erreichen von „Maxima“ (der „Extreme“), sondern immer nur um ein „weit- und umsichtiges Ausbalancieren“ von „optimalen Mitteln“.

Dieser Gedanke drückt sich aus in den beiden gegengerichteten Kreisläufen der „Fünf Elemente“ des traditionellen chinesischen Denkens.

Es geht auch dort letztlich darum, in einem „allseitigen Hinhören“ in einem Netzwerk die „Mitte“ als ein „allseitiges Optimum“ zu finden.

Dies gilt insbesondere für die „Balance des Wertseins“ im „gegenseitigen Nützen“.

## **V.**

Man schafft nämlich „Werte“ nur, wenn diese ein „Mittel“ sind, irgend einen „Zweck“ zu erfüllen.

Man erwirbt Geld (die „allgemeine Gegen-Ware“) als „Wert“ nur dann, wenn diese „allgemeine Gegen-Ware“ auch ein „Mittel“ ist, irgend welche „Zwecke“ zu erreichen.

Hat das erworbene Geld keine solchen konkreten „Wert-Relationen“, dann hat es auch keine „Kaufkraft“ und ist wertlos.

Der „Wert des Geldes“ besteht somit in seiner „Kaufkraft“.

Der „Preis des Geldes“ besteht dagegen in den „Kosten für die Aufwendungen“, die ich tätigen musste, um die „allgemeine Gegen-Ware Geld“ zu erwerben.

Die „Kaufkraft des Geldes“ bezieht sich wiederum auf die „Preise der Zwecke“, die ich „mittels“ des Geldes erreichen kann.

Die „Preise der Zwecke“ richten sich wiederum „auch“ danach:

- welchen „Nutzen“ der „Annehmer von Geld“ mittels des angenommenen Geldes für sich selbst „erwartet“;
- sowie nach dem „erwarteten Nutzen“, den der „Annehmer der Waren“ mittels der angenommenen Waren für sich selbst „erwartet“.

Jeder Preis hat somit:

- eine „rückblickende Orientierung“ an den „Kosten der abgegebenen Waren“;
- und eine „prospektive Erwartung“ hinsichtlich des Nutzens, den man durch den Tausch erzielen kann.

Dies gilt für beide der individuell Tauschenden.

Hinzu kommt, dass die „Kenntnis der Einschätzung und der Erwartungen des Tausch-Gegners“ (Partners?) einem ermöglicht, jene Grenzen zu vermuten und auszunutzen, bis zu jener der Andere zu tauschen bereit ist.

Dies ermöglicht:

- einerseits „Notlagen des Anderen“ auszunutzen;
- andererseits am „erwarteten Erfolg des Anderen“ zu partizipieren.

Die Frage, als wie hoch sich der „Preis“ der jeweils getauschten Waren „letztlich ergibt“, ist daher auch:

- vom unterschiedlichen Wissen über den jeweils Anderen;
- und von dessen tatsächlichen Lagen („Gewinn-Lage“ oder „Not-Lage“)

abhängig.

Jeder von den beiden Tauschen ist bemüht:

- seine „eigene Ware“ so teuer wie möglich zu verkaufen;
- und die „Ware des Anderen“ so billig wie möglich zu bekommen.

Dies bedeutet:

- der „Verkäufer von Produkten“ ist bestrebt, die „Kaufkraft der Gegen-Ware Geld“ zu mindern;
- während der „Käufer von Produkten“ bestrebt ist, den „Preis der durch Kauf zu erwerbenden Produkte“ möglichst zu drücken.

Hinzu kommt:

- dass jeder von beiden die „Notlage des Anderen“ auszunutzen;
- und an „Gewinn-Lagen des Anderen“ zu partizipieren sucht.

Wenn zum Beispiel ein Makler ein Haus verkauft, dann orientiert sich sein Honorar nicht an der von ihm „tatsächlich erbrachten Leistung“, sondern am „erzielten Preis“ des verkauften Hauses.

Die Honorare eines Anwaltes orientieren sich am Streitwert.

Der Preis für Fußball-Profis und deren Gehalt, orientieren sich letztlich:

- nicht an den von ihnen „tatsächlich erbrachten sportlichen Leistungen“;
- sondern daran, welche Gewinne sich bei der „Vermarktung des Sport-Events“ als „Werbe- und Manipulations-Träger“ erzielen lassen.

Der Sport ist hier nur „Mittel für sportfremde Zwecke“, an deren Gewinn der Sportler eben partizipiert (ohne jene Massen-Manipulation allerdings mit zu verantworten!).

## **VI.**

Jedes Geld muss immer wieder verdient werden.

Den Tausch von Waren oder Leistungen in „Geld“ (als die „allgemeine Gegen-Ware“) nennt man „Kauf“ bzw. „Verkauf“.

Bei jedem Kauf wird das gegebene Geld durch den „Wert der gekauften Waren“ erneut bestätigt, d.h. das Geld wird bei jedem Kauf „erneut und immer wieder“ mit tatsächlichen Gütern oder Leistungen „gedeckt“:

- Geld wird nur „gegeben“, wenn eine der „Wert-Vermutung des Geldes“ entsprechende „Ware“, bzw. eine entsprechende „Leistung“ auch „gegeben“ wird;
- aber Geld wird auch nur „genommen“, wenn auch ein der „Wert-Vermutung der Leistung“ entsprechendes Geld auch „gegeben“ wird.

Das umlaufende Geld wird bei jedem Kauf-Akt immer wieder erneut mit den Werten der jeweils gekauften Waren, bzw. der gekauften Leistungen, in seinem Wert „gedeckt“, bzw. sein Wert wird erst im Kauf-Akt realisiert:

- dies kann geschehen, indem Waren weitergeben werden, d.h. wenn die Waren zirkulieren;
- aber auch dadurch, dass neue Leistungen für das zirkulierende Geld erbracht werden.

Das Zirkulieren des Geldes schafft auf diese Weise immer auch neue Güter, was ja auch erforderlich ist, da die Güter ja letztlich für den Verbrauch geschaffen werden und damit beim Konsum, bzw. durch ihren Gebrauch, irgendwann aus ihrer Zirkulation wieder herausfallen.

Das Geld ist daher in seinem „tatsächlichen Wert“ durch die „noch zirkulierenden“ sowie durch die „neuen“ in die Zirkulation eingebrachten Güter und durch die zirkulierbaren Leistungen (wie Erfindungen, Erziehung, Gesundheit) gedeckt.

Kommt das Geld in der Zirkulation mit Gütern oder Leistungen in Berührung, dann realisiert sich erst der „Wert des Geldes“ indem er sich als „Kaufkraft“ erweist.

## **VI.**

Das Geld hat „für sich selbst“ keinen Wert.

Der „Wert des Geldes“ realisiert sich erst im „Gebrauch“.

Dies geschieht ganz ähnlich, wie sich in der Sprache die „Bedeutungen der Wörter“ erst im Sprach-Gebrauch „ergeben“.

So ergibt sich auch der „Wert des Geldes“ erst durch die sich in den Kauf-Akten „ergebenden“ Preisen als „Kaufkraft“.

Es ist hier ähnlich wie bei Muskelkräften.

Ohne einen entsprechenden Widerstand als Reaktionskraft kann ich keine Muskelkraft zu großer Wirkung, d.h. zur leistenden Wirklichkeit bringen:

- ich muss entweder auf einen äußeren Widerstand treffen;
- oder meine eigenen muskulären Antagonisten halten dagegen.

Treffen Wörter in ihrem Bedeuten auf keine wirklichen Tatsachen:

- dann bleiben sie Schall und Rauch;
- es sei denn, „bewusstseins-eigene“ andere Bedeutungen „halten gegen“ und definieren als Begriffe den Sinn des Wortes.

So, wie Wörter für sich isoliert nichts bedeuten, so bedeutet auch das Geld als Symbol für sich nichts.

Das Symbol für sich:

- hat weder als Geld einen Wert;
- noch als Wort eine Bedeutung.

Das Symbol bekommt seine Bedeutung nur in seiner Relation zum Symbolisierten.

Ersatzweise versucht man, wie schon angedeutet, diese Relation zu ersetzen, indem man das Wort in Relationen zu anderen Wörtern setzt, es also unter „Gebrauch von anderen Wörtern“ in einer Definition „ersetzt“.

In diesem Falle ersetzt dann der „Sinn“ eines Satzes (der Definition) die „Bedeutung“ des Wortes.

So kann man auch den „Wert des Geldes“ in Relationen zu anderen Gütern zu bestimmen d.h. aufzulösen versuchen, um dann ein „allgemeines Wert-Maß“ zu erhalten.

Dies bedeutet:

- dass man das Problem des „Wertes des Geldes“ nicht mehr in Relation zu der „jeweiligen Kaufkraft in indivi-

duellen und konkreten Kaufakten“ oder in „Relation zu den individuellen Herstellungskosten (zu den Preisen) des Geldes“ setzt;

- sondern in Relation zu einem „Warenkorb von Gütern“ bringt, deren Preise aber wiederum von den „konkreten Kaufkräften des Geldes“ in den „konkreten und individuellen Kaufakten“ bestimmt wird.

## **VII.**

Der Gedanke, dass das Geld „für sich selbst“ einen Wert hätte, führte auch zu dem Bemühen, den „Wert des Geldes“ nicht von seiner „konkreten und individuellen Kaufkraft“ her zu bestimmen, sondern ihn rückblickend als „Symbol für einen vorhandenen Vorrat“ (an Gold, Grund und Boden, Produktionsgütern usw.) zu betrachten.

In dieser Sicht betrachtet man dann das Geld als „Gut-Schein“ für ein „auf Halde liegendes Gut“, auf das, falls das Geld keine andere Kaufkraft mehr habe, ein Zugriff möglich wäre.

Man meinte damit, dass durch die „ausharrende Vergangenheit des Geldes“ seine „Zukunft als Wert“ gesichert sei.

Nicht tatsächlich gedeckt ist aber auch das Geld durch die verbrauchten Güter, wenn sie nicht über Umwege (z.B. durch Regeneration der Arbeitskraft) auch tatsächlich wieder in die Zirkulation eingebracht werden.

Auf Halde liegende Güter sind genau so wenig eine „tatsächliche Deckung“ des Geldes, wie hochqualifizierte und gesunde Arbeitskräfte nur dann einen „tatsächlichen Wert“ darstellen, wenn sie nicht arbeitslos sind, d.h. wenn Geld als Lohn durch ihre Hände zirkuliert.



Arbeitslose sind genauso wie noch unverkaufte Güter, wie ungehobene und unverkaufte Bodenschätze, usw. nur „der Chance nach“ Werte, die das Geld „möglicherweise“ in seinem Wert decken.

Gleiches gilt für gehortetes Gold und für Schuld-Scheine, die keineswegs sicher auch eingelöst werden.

Deswegen bedarf es bei diesen „Wert-Vermutungen“ einer Obrigkeit, die mit ihrer Gewalt „verspricht“, die Einlösung durchzusetzen.

Der „Glaube“ ein eine Macht, welche ein Recht durchsetzt, ist also Voraussetzung dafür, dass eine „Wert-Vermutung“, bzw. eine „Wert-Hoffnung“ auch als tatsächlicher Wert „gehandelt“ werden kann.

Dieser Glaube bedarf daher eines „scheinbar“ geschlossenen Systems, in welchem eine Gewalt herrscht, welche die Erfüllung von Verträgen durchsetzt.

Es ist also eine Gewalt erforderlich, die den Glauben an die absolute Wirksamkeit von Recht und Ordnung ähnlich aufrecht erhält, wie es in der „Magie“ in sog. „primitiven Kulturen“ geschieht.

Die Magie funktioniert dort ebenfalls nur solange, wie alle fest daran glauben.

Fällt der „Glaube an die Wirksamkeit“ von vereinbarten, bzw. in der Kultur fest verankerten Symbolen und Ritualen weg, dann schwindet auch die „magisch-lebendige Wirkung“ der Symbole und der Rituale.

So ist eben auch in der modernen Wirtschaft vieles auf Psychologie und auf die Medien gegründet, die im Dienste einer „modernen Magie“ einen entsprechenden Glauben erzeugen und am Leben erhalten, bzw. auch bedrohen.

### **VIII.**

Im traditionellen wirtschaftlichen Denken wird der am Markt erzielbare „Preis für eine Ware“ als „Wert der gekauften Ware“ betrachtet.

Der „Wert der Ware“ bestimmt sich hier im Kaufakt durch den „erzielten Preis“, in welchem sich dann im jeweiligen Kaufakt wiederum die „Kaufkraft des Geldes“ (d.h. der „Wert des Geldes“) realisiert.

In diesem Gedankengang beißt sich die Katze aber selbst in ihren eigenen Schwanz.

Bestimmend für die untere Grenze des Preises wird dann oft der Preis für die „Wiederbeschaffungs-Kosten der Ware“ angesehen.

Der am Markt erzielbare Preis hat aber ebenso eine Relation zum „individuellen Wert des Geldes“, das der Käufer für die Ware zu zahlen bereit sein muss.

Geld ist nämlich, wie schon ausgeführt, die „allgemeine symbolische Gegen-Ware“, die ebenfalls erworben werden muss.

Um Geld als „Gegen-Ware“ zu erwerben, müssen einzelne Individuen ganz unterschiedliche Waren einbringen, bzw. ganz unterschiedliche Leistungen erbringen. Die „Herstellungskosten für Geld“ sind keineswegs für alle Menschen gleich!

Ein arbeitsloser Lohnabhängiger, der eine geringe Menge an Geld „geschenkt“ bekommt, für den hat die Geld-Einheit einen ganz anderen Wert als für einen hochbezahlten Manager.

Der arbeitslose Lohnabhängige und der „Billig-Lohn-Empfänger“ befinden sich beim Kauf von Waren zusätz-

lich in einer Not-Lage, die in der Regel vom Verkäufer sogar gesucht und ausgenutzt wird.

Auf die Güter, die der Arme kaufen „muss“, kann er nämlich nicht verzichten, ohne seine Existenz zu gefährden.

Bei Luxusgütern, die für den Armen ohnehin nicht in Frage kommen, haben dagegen die potentiellen Käufer die Möglichkeit zu verzichten oder handelnd zu warten. Was diese Ziel-Gruppe aber oft gar nicht nutzt, da für sie die „Geld-Einheit“ einen viel geringeren Wert hat, als für jene, die betteln oder für wenig Geld den ganzen Tag arbeiten müssen.

Aus dieser Sicht ist daher der „Preis des Geldes“, den man individuell für die Geld-Einheit zahlen musste, nicht seine „Kaufkraft am Markt“, sondern der erst durch den akzeptierten Tausch festgelegte „Wert seiner Herstellungskosten“.

Aus dieser Sicht muss man daher:

- den „Preis des Geldes“
- von der „Kaufkraft des Geldes“ (dem durch den akzeptierten Tausch festgelegte „Wert des Geldes“) deutlich unterscheiden.

Ein Verkäufer einer Ware, die er aus einer Not-Lage heraus verkaufen muss, hat ähnlich schlechte Karten wie ein lohnabhängiger Arbeiter, der in seiner Not-Lage Geld erwerben muss. Der Drang zur Ausbeutung ist „menschlich“ und daher gegenseitig.

Es gilt also klar und deutlich zu unterscheiden, dass:

- die „Kaufkraft des Geldes“ die „Relation des Geldes zur Ware“ ausdrückt;
- und dass der „Preis des Geldes“ dagegen die „Relation des Geldes zu seinem Besitzer“ ausdrückt.

Die „Herstellungskosten der Gegen-Ware Geld“ sind eben genau so wenig für alle Menschen gleich, wie zum Beispiel die „Herstellungskosten bestimmter Produkte“ (in Industrie, in der Landwirtschaft, im Gesundheitswesen, in der Bildung) für jeden Hersteller an jedem Ort der Welt die gleichen sind:

- in die „Kaufkraft des Geldes“ gehen daher die „Herstellungs-Kosten der Waren“, bzw. der verkäuflichen Leistungen, ein;
- in den „Preis des Geldes“ dagegen die „individuellen Herstellungs-Kosten der Gegen-Ware Geld (als „Gut-Schein“ für das „Gut“, das jener „geben“ musste, um Geld zu „bekommen“).

Die „Kaufkraft des Geldes“ muss man daher von der den Markt bestimmenden „Kaufkraft der Käufer“ klar und deutlich unterscheiden.

Wir erhalten also zwei Begriffspaare:

- „Wert der Geldes“ - „Kaufkraft des Geldes“
- „Preis des Geldes“ - „Kaufkraft des Käufers“

## **IX**

Geld wird erworben.

Dem Erwerb des Geldes liegt eine „Leistung“ zugrunde.

Die für den „Erwerb des Geldes“ erbrachte „Leistung“ bestimmt den „Preis des Geldes“.

Die nachgefragte und für den Geld-Erwerb erbrachte Leistung bestimmt aber bloß „dass“ ein Preis möglich ist, aber nicht, in welcher Höhe dieser individuelle „Preis des Geldes“ erzielt werden kann.

Liegt der erzielbare „Preis für Güter“ längere Zeit unter deren Herstellungs-Kosten, dann stellt sich nämlich die Produktion ein.

Liegt in der Lohnabhängigkeit der erzielbare Preis für die Arbeitskraft unter den Herstellungskosten der Arbeitskraft (d.h. unter dem Existenz-Minimum als „Kosten für die Reproduktion der Arbeitskraft“), dann verelendet der Lohnabhängige und geht zugrunde.

Der Wirtschafts-Mechanismus ist nun so angelegt, dass der „Preis des Geldes“, den die überwiegende Mehrheit der Lohnabhängigen mit ihrer Arbeits-Leistung bezahlen muss, so niedrig wie möglich ist, d.h. dass er sich immer um deren Existenzminimum bewegt, bzw. die Produktion wandert dort hin, wo dies noch so ist.

Dadurch wird die Meinung gefestigt, dass sich in diesem Handel der für den Lohnabhängigen individuell ergebende „Preis des Geldes“ den „Wert der von ihm für den Gelderwerb erbrachten Leistung“ bestimme!

Sodann wird behauptet, dass dieses Verhältnis nicht umkehrbar sei, weil dies der Arbeits-Markt nicht zulasse, und dass deswegen die Produktion dem globalen Armutsgefälle nachfließen müsse.

Heute meint man nämlich, dass der „Wert einer Arbeits-Leistung“ durch den jeweiligen „Preis des Geldes“ bestimmt werde, der beim Gelderwerb am Arbeits-Markt jeweils für eine Geld-Einheit zu bezahlen ist.

Wir treffen hier auf den „Gegensatz“<sup>11</sup> zweier „individualistischer Einstellungen“, die zusammengehören, je nach Gelegenheit ausgenutzt und dann ineinander umschlagen können:

- einerseits besteht, wie schon dargelegt, das Streben, sich beim Tausch an den „Vorteilen“ des Tauschpartners, die er mit der getauschten Ware „möglicherweise“ erzielen kann, zu beteiligen; (z.B. bei den Gehältern von Fußball-Profis);
- andererseits besteht im Tausch das Bestehen, jeweils die „tatsächlichen Notlagen“ des Anderen auszunutzen, und ihn so gering wie möglich zu bezahlen.

Im zweiten Fall wird etwas „Tatsächliches“ (die Not-Lage) ausgebeutet, im ersten Fall will man dagegen an etwas „Künftigem“ (an der Gewinn-Lage) teilhaben.

Die Orientierung an etwas „Künftigem“ führt auch dazu, dass man zum Beispiel den einer Leistung folgenden Applaus (z.B. den Bekanntheitsgrad oder die Einschaltquote) für die „Wert-Ursache“ einer Leistung betrachtet.

In unserer heutigen Medien-Manipulation werden auf diese Weise die tatsächlichen Verhältnisse „erfolgreich“ auf den Kopf gestellt!

So wird über Werbung und PR-Arbeit ersatzweise am Applaus gearbeitet, statt die tatsächliche Leistung zu verbessern.

Dies geschieht aber aus durchaus vernünftig-ökonomischen Überlegungen, da offensichtlich mittels der Medien ein Applaus leichter und billiger erzeugt

---

<sup>11</sup> Vgl. hierzu die höchst aktuellen Ausführungen, die ADAM MÜLLER bereits im Jahre 1804 publiziert und in vielen seiner späteren Schriften, zum Beispiel in seinen 36 Vorlesungen: „*Die Elemente der Staatskunst*“ weiterverfolgt hat.

ADAM MÜLLER: „*Die Lehre vom Gegensatz*“. In: ADAM MÜLLER (Hrsg. WALTER SCHROEDER UND WERNER SIEBERT): „*Kritische/ästhetische und philosophische Schriften*“. Neuwied und Berlin 1967, Band 2, Seite 194-248.

werden kann, als eine den Applaus tatsächlich „verdienende“ Leistung!

Es gilt also festzuhalten:

Das Geld wird zum Beispiel nicht durch Gold „tatsächlich gedeckt“, welches es als Papiergeld symbolisch vertreten kann.

Es wird auch nicht gedeckt durch die „Garantie seines Wertes“, sondern nur durch die „tatsächliche Leistung“, die jener „hergibt“, der Geld „nimmt“.

Der das Geld Nehmende tauscht das Geld gegen tatsächliche Leistungen ein.

Diese tatsächlichen Leistungen sind die „tatsächliche Wert-Deckung“ des Geldes.

Der das Geld Nehmende gibt für das Geld ein „Gut“ (eine Leistung) und bekommt dafür das Geld, welches die „Übernahme jenes Gutes“ bescheinigt.

Geld ist in dieser tatsächlichen Wert-Deckung daher ein „Gut-Schein“.

Anders ist es bei einer „scheinbaren Deckung“, z.B. durch ein Versprechen, welches möglicherweise erst in der Zukunft (nur durch ein Recht garantiert) eingelöst wird, wie zum Beispiel bei Krediten.

Eine „scheinbare Wert-Deckung“ des Geldes liegt daher vor, wenn ich Geld für etwas „nehme“, was ich noch gar nicht habe und selbst nur „möglicherweise“ durch Investitionen erst bekommen werde.

In diesem Fall ist der Kredit (als das bekommene Geld) „in Relation zu mir“ kein „Gut-Schein“, sondern ein „Schuld-Schein“, der angibt, in welcher Höhe ich etwas schulde.

Dieses Geld besitzt daher als „Schein“ keine „tatsächliche Wert-Deckung“, sondern nur ein „Versprechen“, bzw. bestenfalls eine „begründete Hoffnung“.

Hier beginnt das „Feld der Magie“.

Dieses „Schuld-Schein-Geld“ wird nämlich als „Gut-Schein-Geld“ weiter gegeben, d.h. das „Schuldschein-Geld“ wird „gewaschen“.

Das „Schuld-Schein-Geld“ wird „gewaschen“, indem man dafür „tatsächlich“ etwas kauft, d.h., es wird „gewaschen“, wenn irgendjemand „mein Versprechen einlöst“, „tatsächlich etwas dafür leistet“ und dadurch das „Schuld-Schein-Geld“ erst „tatsächlich mit Werten deckt“.

## **XI.**

Die „Zirkulation des Geldes“ bedeutet eine ständige Wert-Deckung durch Leistungen, es sein denn, dass „Schuld-Schein-Geld“ wird immer wieder mit Gewinn nur als „Kredit“ weitergegeben.

Wer „Schuld-Schein-Geld“ in Umlauf bringt, wäscht letztlich sein Geld genau so, wie jene es tun, die „ungedecktes Falsch-Geld“ in Umlauf bringen, oder die, wie staatliche Notenbanken Staatsanleihen ausgeben oder neues Geld drucken, welches bloß „symbolisch gedeckt“ ist, z.B. durch Gold, von dem man „annimmt“, das es wertbeständig sei, und wo man auch unterstellt, dass die „Gier nach Gold“ nicht nachlassen werde.

Ähnlich ist es mit Grund und Boden, der erst dann einen „tatsächlichen Wert“ bekommt, wenn er etwas „leistet“, also Werte realisiert.

Ein großes Fabrikgelände ist nur in dem Maße ein Wert, als auf ihm Werte realisiert werden.



Ist dies nicht mehr der Fall, dann ist es eine abrissskostenpflichtige Bauruine.

Trotzdem werden für derartige Objekte noch Kredite, d.h. „Schuld-Schein-Geld“ ausgegeben.

Grund und Boden sind, wie alle Produktionsmittel keine „tatsächliche Wertsicherung“, sondern nur ein „Versprechen“, eine „konkrete Chance“, die sich möglicherweise realisieren lässt.

Der „Wert des Eigentums von Grund und Boden“ lebt letztlich nur davon:

- dass immer mehr Menschen in dieser Hinsicht eigentumslos, dadurch lohnabhängig werden, und so leichter in ausnutzbare Not-Lagen hineinmanövriert werden können.

Der „Kumulation von Eigentum an Grund und Boden“ ging der individualistische Schachzug voran:

- Grund und Boden überhaupt als eigentumsfähig zu erklären;
- und den Grundeigentümern das Recht zu verbrieften, dieses Eigentum nicht nur nutzen, sondern über dieses auch „frei“ Verfügungen zu können.

Erst dadurch gelang es, über diese „verfügte Freiheit“ die Eigentümer in Notlagen zu manövrieren und dann deren Grund und Boden „rechtmäßig“ zu erwerben und in neuer Weise zu kumulieren.

Aber letztlich wird diese „Kumulation von Eigentum an Grund und Boden“ (inklusive der Bodenschätze und des Wassers) durch „rechtmäßige Enteignung“ (durch individualistische Enteignung der Menschheit in ihrem Gemein-Eigentum) nicht zum erwünschten Ziel führen.

Denn es hängt alles davon ab, ob eine Nachfrage nach dem auf Grund und Boden Produzierten besteht, und ob die enteigneten Nachfragenden auch über eine entsprechende Kaufkraft verfügen, um sich diese Güter erwerben zu können.

Fällt dies nämlich weg, dann ist jeder Wald, jede Fabrik, jedes große Ackerland, jedes Bergwerk keine „tatsächliche Wertsicherung“, sondern unter Umständen sogar eine „Wert-Belastung“.

Die Ausweitung des individualistischen Eigentumsbegriffs auf Grund- und Boden, Wasser, Bodenschätze, Saatgut usw. führt zusätzlich zu einer individualistisch schamlosen Ausbeutung der Zukunft, d.h. der Lebensgrundlage der künftigen Menschheit.

Wie wir uns an die Verdrehung der Tatsachen bereits gewöhnt haben, zeigt zum Beispiel die heutige Verwendung des Begriffes „Generationen-Vertrag“ in der Rentendiskussion.

Hier wird wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass die Zukunft für die Vergangenheit sorgen muss. Wo doch die Natur deutlich macht, dass genau das Gegenteil das Überleben sichert.

Nur über eine nachhaltige und rücksichtsvolle Bevorratung kann das Leben in seinem Kampf mit der Natur bestehen.

Die heutigen Menschen hätten demnach:

- solidarisch vorausdenken und nicht nur individualistisch selbst ihr eigenes Alter abzusichern;
- sondern darüber hinaus als Gemeinschaft auch die Zukunft der Nachkommen solidarisch und nachhaltig weltweit zu sichern.

Das Geld dient gerade dazu, diese räumliche und zeitliche Synthesis der Menschheit vorausblickend und vorsorgend fördern zu können.

Anstelle der tatsächlichen Vorsorge für Alle, tritt aber die Magie einer „Fortschrittsgläubigkeit“, die den Raubbau an der Zukunft beflügelt.

## **XII.**

Das moderne Wirtschaftswesen basiert größtenteils auf „Magie“.

Der magische Glaube an die „Wirksamkeit von Fetischen“ ist in keiner Weise primitiver als der heutige Glaube an einen „selbständigen Wert des Geldes“, oder an den „aufgeblähten Wert des Goldes“ oder an die „absolute Wirksamkeit von Vereinbarungen und Gesetzen“.

„Magie“ und „Gier“ sind eng verschwistert.

Die „Gier nach individueller Unsterblichkeit“ festigte die Vermutung, bzw. den Glauben daran, dass es tatsächlich etwas Unsterbliches als „Seiendes“ gäbe.

Das der schnellen Verwitterung trotzen Gold schien diesen Glauben zu bestätigen.

Und der Glaube an die „Unausrottbarkeit der individualistischen Gier nach Gold“ verstärkte den Glauben an eine „ewige Nachfrage nach Gold“.

Gold ist als etwas „sympathisch Auffälliges“ und als etwas „relativ Seltenes“ geeignet, sich mit ihm hervorzutun und gesellschaftliche Macht zu dokumentieren.

Dies geschieht ganz ähnlich, wie bereits im Tierreich sich Exemplare mit Führungsanspruch durch besondere Auffälligkeiten hervortun und sich anziehend machen, bzw. wie auffälligen Exemplaren mit besonderem Impongerhabee eher ein Führungsanspruch eingeräumt wird.

Wer also nach oben wollte, der versuchte Gold zu erwerben.

Wer auch heute noch demonstrieren möchte, dass er oben sei

(tatsächlich oder nur im Imponieren), der stellt sich mit Gold oder mit etwas, was man nur mit viel Gold erwerben kann, zur Schau.

Wollte man dann seine „Macht“ durch „Gewalt ausübendes Unterwerfen“ ausbauen, oder seine Macht, wenn sie bedroht wurde, erhalten, dann baute man auch auf die „Gier nach Gold“.

Man „portionierte“ einen Teil seines persönlich gehorteten Goldschatzes und gab ihn dann in kleinen Portionen aus, um sich Andere (über seinen unmittelbaren Gewaltbereich hinaus), z.B. als Söldner zu verpflichten.

Da die „Gier nach Gold“ gesellschaftlich allgemein zu sein schien, ließ sich das bereits „portionierte Gold“ auch als „Geld“ weitergeben und dadurch in etwas „tatsächlich Brauchbares“ eintauschen.

Es kam Leben in die Gesellschaft.

Jeder wollte jetzt nicht nur Gold haben und zur Schau stellen, um zu den Gold-Besitzern zu gehören, sondern er wollte „portioniertes Gold“ haben, weil er damit auch etwas Brauchbares eintauschen konnte.

Der in der Gesellschaft oben stehende mächtige „Gold-Mengen-Besitzer“ brauchte daher gar kein Gold mehr zu portionieren:

- denn für den Tausch genügte ja seine Garantie, dass er als der Mächtige „hinter dem Geld stehe“ und „dessen Wert garantiere“;
- er konnte also sein Abbild auch auf wertloses Metall prägen und dieses als „symbolisches Gold“ in Umlauf bringen.

Im Umlauf wurde dieses „symbolische Gold“ ohnehin „gewaschen“, d.h. im Tausch durch „tatsächlich erbrachte Leistungen“ in seinem Wert gedeckt.

Die „Macht des Herrschers“ war nur „Garantie“ dafür, dass alle „Verträge“, die bei der „Annahme von Geld“ geschlossen werden, auch erfüllt werden „müssen“.

Er garantierte aber bloß, dass das Geld „in seinem begrenzten Einflussbereich“ einen „garantierten Wert“ habe.

Bei einer „Globalisierung“ kommt daher die ganze „Magie“ heftig ins Trudeln.